

Ed. Rouveyre in Paris.

Choisy, Aug., l'art de bâtir chez les Egyptiens. 4°. 20 fr.

F. R. De Rudeval in Paris.

Dubrisay, L. et Jeannin, C., Précis d'accouchement. 18°. 9 fr.

Ch. Schmid in Paris.

Villas et cottages des bords de la mer. 8°. 75 fr.

Société nouvelle de librairie et d'édition in Paris.

Cazamian, L., Kingsley et Thomas Cooper. 8°. 3 fr.

Cazamian, L., le roman social en Angleterre. (1830—1850.) 8°. 7 fr. 50 c.

Bücher und Bücherpreise im Mittelalter.

Von Tony Kellen.

(Nachdruck verboten.)

Über das Bücherwesen im Mittelalter enthält die Geschichtsliteratur viel einschlägiges Material; es sind auch schon mehrere besondere Schriften darüber veröffentlicht worden, und wenn ich im nachfolgenden einiges über Bücher und Bücherpreise im Mittelalter mitteile, so geschieht dieses, um zugleich auf eine sehr gehaltvolle Abhandlung über dieses Thema hinzuweisen, mit der Dr. Emil Michael S. J., Professor an der Universität Innsbruck, den kürzlich erschienenen 3. Band seiner »Geschichte des deutschen Volkes vom 13. Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters« (Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlung 1903) einleitet. Dieser Band führt als Untertitel:

»Deutsche Wissenschaft und deutsche Mystik während des 13. Jahrhunderts«.

Da der Verfasser die Literatur über das Klosterwesen, das in bezug auf das mittelalterliche Bücherwesen in erster Linie in Betracht kommt, gründlich kennt, so ist er in der Lage, ein ausführliches Bild vom Bücherwesen zu entwerfen.

Im nachfolgenden biete ich nur ein kurzes Resumé seiner Ausführungen, dem ich noch einige Einzelheiten aus andern Quellen hinzusetze.

Namentlich ist hierbei das eben erschienene Werk: Klosterleben im Mittelalter. Ein Kulturbild aus der Glanzperiode des Cistercienserordens, von Dr. phil. Johannes Jaeger (Würzburg, Stablersche Verlagsanstalt 1903) berücksichtigt, das auf eingehenden Quellenstudien beruht und über die Bibliothek von Clairvaux zuverlässige Mitteilungen enthält.

Die Schreibstoffe, die schon im Altertum üblich waren, Wachstafeln, Papyrus und Pergament, wurden lange Zeit auch noch im Mittelalter benutzt. Wachstafeln besaßen vielfach Ränder mit erhabenen Leisten und konnten dann zusammengefügt und mit einem Umschlagdeckel versehen werden. Sie wurden aber in der Regel nur für Konzepte gebraucht, da sie durch den umgekehrten Griffel geglättet und dann wieder verwendet werden konnten. Das korrigierte Konzept wurde auf Papyrus oder auf Pergament übertragen.

Papyrus wurde bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts von der päpstlichen Kanzlei benutzt. Die Kostbarkeit des Pergaments brachte es mit sich, daß man den schon beschriebenen Stoff zuweilen nochmals benutzte. Man tilgte die frühere Schrift aus und schrieb zum zweitenmal auf dasselbe Blatt. Diese Manuskripte heißen Palimpseste. Da die ursprünglichen Zeichen nicht immer vollständig ausgekratzt worden sind, so ist es in späterer Zeit mehrfach gelungen, sie wieder zu entziffern und verloren gegangene literarische Dokumente wiederherzustellen. Das Papier half zwar dem Mangel an Schreibstoff ab, doch ist es bekanntlich weniger widerstandsfähig als Pergament. Die älteste bekannte Papierschrift in Deutschland ist ein aus dem bayerischen Cistercienser-Kloster Aldersbach stammendes, jetzt in der königlichen Hof- und Staatsbibliothek zu München aufbewahrtes Konzeptbuch des Albert Behaim aus italienischem Linnenpapier; es wurde etwa in der Mitte des 13. Jahrhunderts abgefaßt.

Von alters her haben sich die Mönche mit der Herstellung von Handschriften und Büchern befaßt. Diese Schreibtätigkeit kam ihnen nicht bloß selbst zu statten; durch ihren Fleiß sind auch der Nachwelt die literarischen Schätze des Altertums überliefert worden. In bündigster Form findet sich die Wertschätzung des Schreibens am Schluß eines Bücherkatalogs ausgedrückt, der während des zwölften Jahrhunderts im Benediktinerstift Muri angelegt worden ist. Dort heißt es, es tue allzeit not, Bücher abzuschreiben, die Bücher zu vermehren und zu verbessern, denn »das Leben aller Menschen, die ein geistliches Leben führen wollen, ist ohne Bücher nichts«.

Das Abschreiben von Büchern war keineswegs eine verachtete Tätigkeit; sie wurde nicht nur niedrigen Leuten übertragen, sondern auch von geistig hervorragenden Mönchen ausgeübt. Mit Ausnahme der kleinen Niederlassungen, die durch Ausrodung von Wäldern, Urbarmachen von Feldern usw. ganz in Anspruch genommen waren, ist mehr oder weniger in jedem Kloster geschrieben worden. Allerdings war Beten der Hauptzweck und die Hauptbeschäftigung. In zweiter Linie kam die körperliche Arbeit in Betracht. Tausende von Mönchen mußten in harter Arbeit die Hände

regen, um einer relativ geringen Zahl die Möglichkeit zu geben, sich ohne Sorge und Störung der geistigen Arbeit, dem Verfassen oder dem Abschreiben von Büchern, zu widmen. Das will allerdings nicht sagen, daß jede geistige Beschäftigung den mit Moniearbeiten beschäftigten Mönchen versagt gewesen sei. Jeder hatte seine Schreibtisch und seinen Griffel; jeden Tag mußte er eine bestimmte Zeit der Lectüre widmen. Diese gewährte den Mönchen eine ihre Zeitgenossen weit überragende allgemeine Bildung, machte aber noch keine Gelehrten aus ihnen, denn dazu gehörte mehr.

Die älteren Satzungen des Cistercienserordens sprechen auch schon von Mönchen, die sich mit Abschreiben beschäftigten und von der Feldarbeit befreit waren. Wenn die Brüder zur Feldarbeit hinausgezogen waren, so durften die Schreiber nötigenfalls sogar das Schweigen brechen; sie durften auch die Küche betreten, um ihre Schreibtisch zu glätten, die Tinte anzufeuchten und das Pergament zu trocknen. Beim Schreiben durften sie auch Kutte und Stupulier ablegen. Die Cistercienserklöster hatten nicht nur Bibliotheken, die schon die Regel der Benediktiner vorsehen, sondern auch besondere Schreibstuben. Von diesen ist schon 1134 in den Institutionen des Cistercienser-Generalkapitels die Rede: »In allen Schreibstuben, wo die Mönche zu schreiben pflegen, soll das gleiche Schweigen beobachtet werden, wie in der Klausur.« Der gelehrte Mauriner Martène¹⁾ berichtet, daß in Clairvaux die Schreibstuben noch im 18. Jahrhundert existierten: »Vom großen Kloster aus tritt man ins Sprechkloster. Hier sind 12 bis 15 Zellen, alle in einer Reihe, wo ehemals die Brüder Bücher schrieben, daher sie auch noch jetzt Schreibstuben heißen«.

Besonders die neu entstandenen Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner haben eine rege Schreibtätigkeit entwickelt. Sie befaßten sich aber hauptsächlich mit der Abschrift ihrer eignen Arbeiten. In einzelnen Klöstern waren auf dem sogenannten Skriptorium regelmäßig 12 Schreibkräfte tätig, in Fulda zur Zeit des Abtes Sturm sogar 40 Mönche gleichzeitig. Diese wurden durch einen Mönch, der durch gelehrte Bildung dazu befähigt war, als Korrektor überwacht. Auch die Nonnen haben sich durch Abschreiben von Handschriften verdient gemacht, doch ist hierüber weniger bekannt.

Man schrieb Bücher nicht bloß für den Bedarf des eignen Klosters, sondern auch für auswärtige Kirchen und Klöster, sowie auch für Laien. Auf diese Weise wurde das Abschreiben von Büchern eine Erwerbsquelle für die geistlichen Häuser. Über die Preise berichtet Emil Michael: Im Jahr 1074 erhielt der Mönch Ulrich von Benediktbeuren mit Genehmigung des Abtes und des ganzen Konvents für ein Meßbuch einen Weinberg. Die Schönschreiberin Diemud von Wessobrunn hat durch eine Heilige Schrift in zwei Bänden ihrem Kloster ein Landgut in Weissenberg erworben. Um das Jahr 1120 haben Warmunt und Engelmar, zwei Brüder aus dem Geschlecht der Edeln von Perga, dem Kloster zu Baumburg in Oberbayern für ein Missale einen Teil ihres Besitztums an Holz und Wiesengründen überlassen. Ein Passauer Kloster erhielt 1136 durch Abtretung einer Heiligen Schrift in drei Bänden und eines Meßbuchs an den österreichischen Markgrafen Leopold III. den Heiligen von diesem das Recht, daß das Schiff des Klosters samt den Waren, die es jedes Jahr aus dem Orient brachte, bei der Durchfahrt durch österreichisches Gebiet Zollfreiheit genieße.

Ob in der Gegenleistung für die Bücher nur der wirkliche Wert zum Ausdruck kommt, oder ob sie nicht wenigstens in einzelnen Fällen den Charakter einer milden Stiftung besaß, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls waren die Bücherpreise oft unglaublich hoch, da sie gar nicht selten mit Grund und Boden bezahlt wurden. Ein klarer Einblick in die Wertung der mittelalterlichen Codices ist indes nur dann möglich, wenn einerseits das Manuskript nach Schreibstoff, Schrift, Umfang, Verzierung durch Bildwerk und Einband genau bekannt ist, andererseits die in den Quellen angegebenen Summen sich nach der heutigen Kaufkraft des Geldes hinlänglich bestimmen lassen. In den meisten Fällen können eine oder mehrere dieser Bedingungen nicht erfüllt werden.²⁾ Emil Michael glaubt im allgemeinen annehmen zu

¹⁾ Martène et Durand, Voyage littéraire de deux Bénédictins. Paris 1717.

²⁾ Bücherpreise haben verzeichnet: A. Kirchhoff, Die Handschriftenhändler des Mittelalters. 2. Ausgabe. Leipzig 1853. S. 6—14, 145—151. — A. Czerny, Die Bibliothek des Chorherren-